

Reze*nsion*



Gundolf S. Freyermuth (2002):

**Kommunikette 2.0:
E-Mail, Handy & Co. richtig einsetzen.
Mit Top-Regeln für den digitalen Alltag**

rezensiert von

HDoz. Dr. Christa Dürscheid

Rezension

GUNDOLF S. FREYERMUTH (2002).
Kommunikette 2.0: E-Mail, Handy & Co.
richtig einsetzen. Mit Top-Regeln für den
digitalen Alltag. Hannover: Heise
136 S./EUR 6,90/ISBN 3-88229-191-5

Die digitale Technik schafft Möglichkeiten, die noch vor wenigen Jahren undenkbar waren: Texte, Bilder, Video- und Audiosequenzen werden in Sekundenschnelle, zu jeder Zeit, an jeden Ort verschickt, Mobilfunk- und Internettechnologie erweitern das Spektrum der Kommunikationsformen zusehends. Wie gehen wir mit diesen neuen Möglichkeiten um? Und wie sollten wir damit umgehen? Zu beiden Fragen nimmt Gundolf S. Freyermuth, Schriftsteller und freier Mitarbeiter der Computerzeitschrift *c't*, Stellung. In seiner »Kommunikette 2.0« führt er aus, wie die neuen Formen der asynchronen und synchronen Kommunikation effizient eingesetzt werden können. Der Schwerpunkt seiner Ausführungen liegt auf der Kommunikation über E-Mail und auf der optimalen Nutzung des Handys. Aber auch das Instant Messaging (IM), die adressatengerichtete, schriftbasierte Form der Internetkommunikation, wird in die Darstellung einbezogen. Die Unterhaltung im Chat bleibt dagegen unberücksichtigt. Dies verwundert nicht. Im Mittelpunkt von Freyermuths Buch steht die Frage, wie die tägliche Kommunikation am Arbeitsplatz und im privaten Bereich bewältigt werden kann, nicht die Nutzung des Internets

in der Freizeit. Seine »Top-Regeln für den digitalen Alltag« beziehen sich also – der Vergleich mit E- und U-Musik sei hier gestattet – vorrangig auf die E-, nicht auf die U-Kommunikation. Doch werden auf den 136 Seiten des Bändchens keineswegs, wie der Titel vermuten lässt, nur Benimmregeln für die digitale Kommunikation aufgestellt. Freyermuth präsentiert darüber hinaus eine genaue Analyse der heutigen Kommunikationsverhältnisse, einen interessanten Rückblick auf die Geschichte der Kommunikationsmedien sowie Überlegungen zu künftigen Kommunikationspraktiken. Im Folgenden wird gezeigt, wie er diese verschiedenen Aspekte in seine »Kommunikette 2.0« integriert:

Nach einer knappen »Gebrauchsanweisung«, in der er die Konzeption des Buches erläutert, beschreibt Freyermuth in Kap. I unter dem Stichwort »Neue Technik, alte Sitten« das Kommunikationsverhalten vieler Zeitgenossen (Kap. I). Da ist die Rede vom Pawlow'schen Reflex, mit dem sie nach dem klingelnden Handy greifen, von Unsicherheiten im Umgang mit den neuen Kommunikationsformen, vom fälschlichen Übertragen alter (Schreib-)Gewohnheiten auf neue Techniken. In einem zweiten Schritt wird die Notwendigkeit einer neuen Kommunikette begründet. Freyermuth, der als Deutscher lange Zeit in den USA gelebt hat, beklagt sich in diesem Zusammenhang über die »Etikette-Feindschaft« der Deutschen (S. 16). Es soll nun nicht diskutiert werden, ob eine solche »Etikette-Feindschaft«

tatsächlich existiert. Die Annahme, dass sie existiert, ist zweifellos der Grund dafür, warum dem deutschen Leser die Notwendigkeit einer solchen Kommunikette so ausführlich dargelegt wird. Dass hier tatsächlich ein Desiderat besteht, ist unbestritten: Wer die digitalen Kommunikationsmedien nutzt, verfügt zwar in der Regel über die erforderlichen Sachkenntnisse, aber nicht notwendigerweise über Kenntnisse im kommunikativ angemessenen Einsatz dieser Medien. So stellt der Autor richtig fest: »Was im Umgang mit den neuen Kommunikationsmitteln [...] fehlt, ist eine historisch gewachsene und jedem instinktive Etikette, wie sie etwa verhindert, dass man während einer Theatervorstellung laut raschelnd in der Zeitung liest, im Bus einem Haufen fremder Leute von seinen Geschäfts- und Verdauungsschwierigkeiten vorjammert oder geheime Informationen auf Postkarten verschickt« (S. 9).

Die beiden folgenden Kapitel, die Hauptkapitel des Buches, sind parallel aufgebaut. Kap. II trägt den Titel »Von der Schneckenpost zur E-Mail«, Kap. III den Titel »Vom Kurbeltelefon zum Handy«. Kurz und anschaulich wird zu Beginn die Geschichte der fernschriftlichen (Kap. II) bzw. fern-

mündlichen (Kap. III) Kommunikation dargestellt, dann werden Empfehlungen zum Schreiben von E-Mails (Kap. II) und zum Telefonieren über Handy (Kap. III) gegeben. Einige dieser »Top-Regeln« seien hier angeführt: »Prägnante Betreffzeilen formulieren«, »Kurz, klar und höflich fassen«, »Möglichst ohne Anhang kommen«, »Gezielt zitieren«, »Zügig antworten« (E-Mail) bzw. »Daten asynchron übermitteln«, »Stimmungen synchron übermitteln,

Probleme im Dialog diskutieren«, »Bewusst an- und abschalten«, »Kein Brüllaffe sein« (Handy). Die Regeln sind so kommentiert, dass ihr imperativer Charakter ganz zurücktritt. Freyermuths Ziel ist, durch seine Erläuterungen der Leser dazu zu befähigen, selbst den jeweils angemessenen Verhaltensmodus zu finden. Es geht ihm,

wie er einleitend auch betont, »[n]icht ums Vor-, sondern ums Beschreiben effizienter Anwendungsmöglichkeiten« (S. 16). Ein weiterer Punkt, der in beiden Hauptkapiteln behandelt wird, betrifft die technischen Beschränkungen, die aus der Nutzung bestimmter Kommunikationsmedium resultieren.

Freyermuth führt aus, dass es in der Geschichte der Kommunikationsmedien zahlreiche Versuche gab, solche Beschränkungen durch »Fördermedien«



(»remedial media«) wettzumachen (S. 39). So ermöglichte das Telefon zwar die synchrone fernmündliche Kommunikation, setzte aber die Erreichbarkeit des Adressaten voraus. Anrufbeantworter stellen vor diesem Hintergrund eine nützliche Technik dar, die dazu dient, diesen Mangel auszugleichen. E-Mails andererseits ermöglichen einen schnellen schriftlichen Nachrichtenaustausch, nicht aber die schriftbasierte Kommunikation in Echtzeit. Anstelle von E-Mails würden daher, so Freyermuth, in amerikanischen Firmen immer häufiger Nachrichten über Instant Messaging geschickt. Der Vorteil liegt auf der Hand: Wenn beide Kommunikationspartner IM nutzen, so sind sie stets informiert darüber, ob der andere überhaupt online und – eine nicht weniger wichtige Frage – ob er auch gesprächsbereit ist. Sind diese Bedingungen erfüllt, ist über IM – anders bei E-Mail – eine schriftbasierte Eins-zu-Eins-Kommunikation in Echtzeit möglich.

Nach diesen allgemeinen Überlegungen zu den Schwächen des jeweiligen Kommunikationsmediums und zu den Möglichkeiten, diese auszugleichen, stellt Freyermuth eine zweite Reihe von Top-Regeln »zum Verbessern oder Ersetzen von E-Mail« (Kap. II,3) bzw. »zum Verbessern telefonischen Kontakts« (Kap. III, 3) auf. Hier gibt er konkrete Hinweise auf die Frage, wie man die fernschriftliche und fernmündliche Kommunikation durch den Einsatz von Fördermedien verbessern und damit die genannten Mängel ausgleichen kann. So sollte man Faxe – wenn sie denn noch

verschickt werden müssen – digital verfassen und versenden und wichtige Dokumente im PDF- und nicht etwa im Word-Format verschicken. Einen Anrufbeantworter sollte man nicht nur besitzen, sondern auch nutzen; auf dem Anrufbeantworter sollte man präzise Nachrichten hinterlassen; asynchrone Kommunikation sollte man synchroner Kommunikation vorziehen, Anrufe sollte man vorher absprechen. Denn: »[N]icht nur sind Telefonate wegen jeder Kleinigkeit lästig. Sie nerven besonders, wenn die Anrufer von ihren Gesprächspartnern verlangen, dass sie mitschreiben – was obendrein Übertragungsfehler begünstigt« (S. 79). Dies freilich heiße nicht, dass man grundsätzlich auf Anrufe verzichten solle. Sie könnten, so betont Freyermuth mit Recht, zum einen durchaus eine willkommene Störung sein, sollten aber – und auch da hat er Recht – »nicht wie Radiogedudel nebenbei« (S. 92) abgewickelt werden. Seine differenzierte Sicht auf die Dinge fällt auch an anderer Stelle auf: Während es heute immer noch als unfein gilt, in der Öffentlichkeit zu telefonieren, vertritt Freyermuth hier den gegenteiligen Standpunkt. Welchen Nutzen hätten Handys, so fragt er, wenn man sie nicht auch in der Öffentlichkeit gebrauchen könnte? Warum sollte man sie nicht, wenn man dies diskret tut und nicht allzu laut spricht, auch im Restaurant oder in der Straßenbahn benutzen? Diese Anmerkungen stimmen nachdenklich. In der Tat wird das Mobiltelefonieren von vielen sehr kritisch gesehen – und zwar auch dann, wenn es sie gar

nicht stört. Freyermuths Kommentar dazu: »Die reflexartigen Ressentiments von Angehörigen der Generationen, deren Sozialisation abgeschlossen war, bevor das Handy überhaupt erfunden wurde, stehen einem optimalen und dennoch sozialverträglichen Gebrauch der hilfreichen Kommunikationstechnik entgegen« (S. 82).

Im letzten Teil von Kap. II und III werden unter der Überschrift »Erster Ausblick« die zentralen Eigenschaften der neuen Fernschriftlichkeit bzw. Fernmündlichkeit zusammengefasst. Hier – wie auch an anderer Stelle – geht Freyermuth auch auf die Situation in den USA ein, liefert aktuelle Zahlen zur Nutzung des jeweiligen Kommunikationsmediums und analysiert die gesellschaftlichen Folgen der technischen Entwicklung. Ein »Ausblick« im eigentlichen Sinne ist dies aber nicht; dieser folgt erst in Kap. IV. Dieses Kapitel, das im Inhaltsverzeichnis fälschlich

als Kap. VI ausgewiesen wird, besteht aus drei Teilen. Einleitend vergleicht Freyermuth die gegenwärtige Situation mit den Kommunikationsmöglichkeiten früherer Zeiten. Während noch vor 100 Jahren nur wenige Kommunikationsmittel zur Auswahl standen, besteht heute »ein fast überwältigendes Überangebot« (S. 104). Mit diesem Überangebot

wüssten viele nicht umzugehen: »Gut versorgt, wie wir sind, verhalten wir uns, wie es einst zu Zeiten des (Nachrichten-)Hungers angemessen war: Wir stürzen uns auf alles, was es gerade gibt. Das jedoch ist angesichts voller Buffets und unablässig bimmelnder Telefonapparate ein längst nicht mehr gesundes Verhalten« (S. 104). Ständig werde man vor die Frage gestellt, welches Kommunikationsmittel das jeweils angemessene ist. Als Antwort auf diese Frage formuliert Freyermuth im zweiten Teil von Kap. IV seine »Top-5-Regeln zur Auswahl des richtigen Kontaktmittels«.

Während die Regeln in Kap. II und Kap. III medien-spezifisch auf E-Mail-Kommunikation und Handy bezogen waren, stellen diese Regeln mehr als eine Netikette bzw. Handykette dar. Hier handelt es sich um die eigentliche Kommunikette, d.h. um die Frage, wie die tägliche Kommunikationsmenge sozial angemessen bewältigt werden kann. Hier

wiederum einige Zitate, die den Duktus dieser »Top-Regeln« veranschaulichen: »Asynchrone Kommunikation geht vor synchrone«, »Digitale Kommunikation geht vor analoge«, »Partnern und Kunden möglichst die Medienwahl lassen« (S. 109f.). Die Regeln werden wiederum kurz kommentiert; teilweise stellen diese Kommentare aber nichts

Zur Rezensentin:

HDoz. Dr. Christa Dürscheid arbeitet am Institut für deutsche Sprache und Literatur und ihre Didaktik an der Universität Münster.

Kontakt:

duerscheid@t-online.de

Homepage:

[http://deuserv.uni-muenster.de/
ifdsuluid/lehrende/duerscheid/
index.htm](http://deuserv.uni-muenster.de/ifdsuluid/lehrende/duerscheid/index.htm)

anderes als eine Wiederholung von bereits vorangegangenen Überlegungen dar.

Kommen wir nun zum dritten und letzten Teil von Kapitel IV, das zugleich den Schluss des Buches darstellt. Hier entwickelt Freyermuth unter dem etwas mystischen Titel »Der große Kommunikator« ein interessantes Zukunftsszenario. Durch den weiteren Ausbau der Funknetzes werde die Entwicklung von stationär-analogen zu mobil-digitalen Kommunikationsmedien weitergehen. Der Computer werde als drahtlose, tragbare, multifunktionale Kommunikationszentrale dienen, die es dem Nutzer ermögliche, jederzeit Daten zu erhalten und zu versenden, schriftliche Nachrichten in mündliche, mündliche Nachrichten in schriftliche umzuwandeln. Das Internet werde zu einem »Evernet«; die permanente Vernetzung und damit die »Immer-an-Kommunikation« (S. 120) werde zum Regelfall. Sollte diese Entwicklung eintreten, dann benötigt man abermals eine Kommunikette, eine, wie Freyermuth schreibt, »Kommunikette 3.0« (S.129).

Abschließend wird der Leser eingeladen, an der Ausarbeitung dieser Kommunikette teilzuhaben und seine Vorschläge über E-Mail an den Autor

zu richten. Die Rezensentin hat dies bereits getan: Ihr Hinweis darauf, dass auch in den Schulen der sozialverträgliche Umgang mit den neuen Kommunikationsmedien vermittelt werden müsse, wurde vom Autor post- bzw. (e-mail-)wendend beantwortet.

Alles in allem ergibt sich: Das Buch ist reich an Fakten und Überlegungen zur früheren und gegenwärtigen Kommunikationssituation. Ergänzt wird die sachkundige Darstellung um kleine Anekdoten zur Nutzung der neuen Kommunikationsmedien in den USA und in Europa. Auch die zahlreichen Literaturnachweise zeigen, dass das Thema umfassend recherchiert wurde und der Autor gut vertraut ist mit dem neuesten Stand der Kommunikationstechnologie und ihren gesellschaftlichen Implikationen. Seine Kommunikette stellt aber nicht nur für den Medien- und den Kommunikationswissenschaftler eine nützliche Informationsquelle dar, sie ist auch für den Linguisten eine interessante Lektüre. Denn wer Aussagen über den Sprachgebrauch in den Medien macht, der muss einen fundierten Einblick in die neuen und neuesten Kommunikationsverhältnisse haben – und dieser wird ihm mit Freyermuths Buch auf höchst lesenswerte Weise präsentiert.



Online verfügbar seit: 2002

URL: <http://www.mediensprache.net/de/literatur/rezensionen/docs/1721.pdf>

Versionshinweise: keine

Dieser Text ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Autors resp. des Projekts sprache@web.unizulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
